

losch ihre Stimme, und sie eilte hinaus, um in den Rissen ihres Bettes ihre Thränen und ihre sehnüchlichen Klagen zu ersticken.*

Die Frauen horchten in tiefem Schweigen noch eine Zeit lang, dann, als Alles wieder still geworden, erhoben sie sich leise, und begannen geräuschlos, kaum wogend in leisestem Geflüster zu einander zu reden, ihre letzten Vorbereitungen zu der morgenden Flucht zu machen. Sie holten aus den Verstecken und Winkeln die verschiedenen Gewänder und Kleidungsstücke hervor, und stellten ihre Anzüge zusammen, und versuchten dann, sie anzulegen! Ein schauerliches, qualvolles Bild, wie der Maler der Hölle, wie Breughel es nicht entsetzlicher und fürchterlicher erfinden konnte. Eine Königin, und eine Prinzessin, zwei zarte, bleiche, abgehärmte Frauen, inmitten der Nacht damit beschäftigt, sich wie zu einer Maske zu kleiden, sich wie zu einem boshaften, herzzerreißenden Spott in die Beamtin dieser Gewalt umzuwandeln, welche den König auf das Schaffot geführt hatte und die königliche Familie mit erbarmungsloser eiserner Hand im Gefängniß festhielt.

Da standen sie, eine Königin und eine Prinzessin, in den abgeschabten, groben Gewändern republikanischer Municipalbeamten, die dreifarbigten Schärpen der einig, untheilbaren Republik um den Leib geschlungen, das Haupt bedeckt mit dem dreieckigen Federhut, an welchem die dreifarbige Kokarde glänzte. Standen und schauten einander an mit trauriger Miene, und schweren Seufzern. Ach, welch ein helles, freudiges Lachen würde in den Tagen ihres Glückes von den purpurrothen Lippen der Königin geklungen haben, wenn sie zu irgend einem Maskenscherz, zu irgend einem der übermüthigen Feste in Trianon unter solcher Verkleidung ihre edle Frauenschönheit und ihre Majestät hätte verbergen wollen. Welch ein reizender Spas wäre das damals gewesen, und wie würden ihre Freunde und Höflinge gelacht, wie würden sie die Königin bewundern haben in ihrem originellen Costüm, von dem sie wohl gemeint hätten, daß es dem Reiche der Träume, der Phantastien angehörte! Eine dreifarbige Kokarde! Phantastie! Eine dreifarbige Schärpe! Lustiger Traum! Die Kliten herrschen über Frankreich, und werden ewig herrschen!

Kein Lachen erschalle in dem Iden, von düsterer

* Die Frau Tison, die grausame Kerkermeisterin der Königin, verfiel bald darauf in Wahnsinn aus Sehnüchlichkeit nach ihrer Tochter, aus Gewissensbissen über ihr Benehmen gegen die Königin. Ihr Wahnsinn begann damit, daß sie vor Marie Antoinette auf die Kniee niederfiel und sie um Vergebung bat für ihre Qualereien, und unter Thränenströmen sich selber anklagte als Diejenige, welche Schuld sein würde an dem Tode der Königin. Dann verfiel sie in so fürchterliche Zuckungen, daß kaum vier Männer im Stande waren sie zu halten. Man brachte die Tison in das Hôtel Dieu und dort starb sie nach zwei Tagen unter den fürchterlichsten Qualen, laut sich selbst anklagend. Siehe: Goucourt p. 280.

Nachtlampe spärlich erhellten Raum, in welchem die Königin und die Prinzessin von Frankreich ihre seltsame, ihre fürchterliche Verkleidung anlegten! Kein Maskenscherz war's sondern eine fürchterliche, entsetzliche Wirklichkeit, und wie sie jetzt Beide in diesem Kostüm der Revolutionen einander anschauten, da stürzten die Thränen in hellen Bächen aus den Augen der Königin, und die Prinzessin faltete die Hände, und betete, und konnte doch auch der Thränen nicht wehren, die langsam über ihre Wangen niederrieselten.

Die Kliten von Frankreich sind verwelt, ausgerissen! Von dem Schlosse der Tuileries weht die Tricolore der Republik, und in dem Palaste der einstigen Tempelherrn ist ein bleiches, vergrüntes Weib mit ergraumtem Haar und roth geränderten Augen, mit gebrochenem Herzen und gebeugter Gestalt! Dieser bleiche, trübe Schatten der Vergangenheit, das ist Marie Antoinette, einst die Königin von Frankreich, die gepriesene Schönheit, die Erste eines großen Reiches, — jetzt die Wittve eines Hingerichteten, sie selber vielleicht schon mit einem Fuß —

Nein, nein! Sie wird gerettet werden! Gott hat ihnen den Retter, den Freund gesandt, und dieser Freund, dieser Diener, dieser Helfer in der Noth, hat Alles vorbereitet zu ihrer Flucht!

23.

Die Trennung.

Träge und dumpf schlichen die Stunden des nächstfolgenden Tages dahin. Wo war Loulan? Warum kam er nicht? Die Königin erwartete ihn den ganzen langen, fürchterlichen Tag in fieberhafter Angst und Erwartung. Sie horchte auf jedes Geräusch, auf jeden sich nahenden Schritt, auf jede Stimme, die im Corridor ertönte. Am Mittag hatte Loulan kommen wollen, um den Wachdienst zu übernehmen. Um sechs Uhr, wenn die Zeit des Lampenanzünders gekommen war, hatten die Verkleidungen angelegt werden sollen. Um sieben Uhr sollte die so klug, so geschickt vorbereitete Flucht ausgeführt werden.

Aber die Glocke auf dem Thurm des Temple hatte schon die vierte Stunde angeschlagen. Loulan kam noch immer nicht, und die Commissaire des vergangenen Tages waren noch nicht abgelöst. Sie hatten sich nur um die Mittagszeit auf einige Stunden entfernt, und während der Zeit hatten Simon und Tison den Wachdienst übernommen, und hatten mit höhnischen und spöttischen Mienen die Königin gemartert und gequält. Sie war vor den Blicken, den Worten dieser Männer aus ihrem Wohnzimmer geflüchtet in das Zimmer ihrer Kinder, welchen die Prinzessin in ihrer frommen Ruhe

und in ihrer unerschütterlichen Sanftmuth ihre Lectionen erteilte. Sie wollte gegen die marternde Angst, welche sie quälte, wie gegen den Hohn ihrer Kerkermeister Schutz und Sicherung finden in dem Zimmer ihrer Kinder. Aber da war die Bürgerin Tison, welche neben der offenen Glashür stand, und mit boshaftem Grinsen sie anstarrte, und mit unerschütterlicher Ruhe strickte an dem langen Strumpf, strickte, strickte, daß die Nadeln klirren!

Und die Königin durfte sich nicht einmal beschweren! Man würde dann Verdacht geschöpft, man würde vielleicht eine Untersuchung angestellt haben! Sie mußte diese Marter schweigend ertragen, sie mußte gleichmüthig, ruhig erscheinen, mußte auf die harmlosen Fragen des Dauphins freundliche Antwort geben, und sogar ein Lächeln auf ihre Lippen zwingen können, als das Kind, mit dem Instinkt der Liebe ihre tiefe Erregung in ihren Mienen lesend, es versuchte, mit fröhlichem Scherzwort sie zu erheitern.

Es schlug fünf Uhr vom Thurm, und Loulan kam noch immer nicht! Nun schlich es wie mit kalten Spinnweben über ihr Herz hin, und an der Trostlosigkeit, an dem Entsetzen, welches ihr Herz jetzt erfasste, erkannte Marie Antoinette erst, wie viel Lebensmuth noch in ihr war, wie sehr sie noch auf die Möglichkeit der Rettung gehofft hatte.

Noch eine einzige, eine letzte Stunde der Hoffnung! Wenn es sechs Uhr schlägt, dann ist alle Hoffnung verloren! Dann haben sich die Thüren ihres Kerkers für immer geschlossen, und sie werden sich nur wieder öffnen, um Marie Antoinette den Weg zur Guillotine frei zu lassen!

Die Tison hatte sich entfernt, und ihr spöttisches kaltes Gesicht war nicht mehr hinter den Glasfenstern sichtbar. Auch die Commissaire im Vorzimmer waren jetzt aus dem Vorzimmer verschwunden, und hatten die Thüre desselben hinter sich geschlossen. Die Königin war also jetzt mindestens sicher, nicht belauscht, nicht beobachtet zu werden! Sie konnte doch in ihrem Wohnzimmer auf ihre Kniee niedersinken, sie konnte ihre Hände zu Gott empor ringen und in wortlosen Gebeten zu ihm flehen, um Erbarmung und Rettung. Sie konnte ihre Kinder zu sich rufen, und sie an ihr Herz drücken, und ihnen zusüßeln, daß sie gefast sein sollten auf eine seltsame Scene, daß sie sich nicht wundern sollten, wenn man ihnen andere Kleider anlegte.

„Mama,“ fragte der Dauphin mit flüsternder Stimme, „Mama, fahren wir noch einmal nach Varennes?“

Die Königin erschrak in innerster Seele vor dieser Frage, und barg ihr schmerzsuchendes Antlitz an dem treuen Busen der Prinzessin.

„Oh, meine Schwester, ich ersticke vor Angst,“ murmelte sie. „Ich ahne, daß diese Stunde über unser Aller Leben entscheidet, und es ist mir, als fühlte ich schon, wie der Tod seine kalte Hand nach mir ausstreckt.“

Wir sind verloren, und mein Sohn, mein unglücklicher Sohn, wird niemals eine andere, als die Märtyrerkrone tragen, und —“

Die Königin verstummte, denn eben begann die Thurmuhre mit langsamer, ruhiger Feierlichkeit die sechste Stunde zu schlagen! Die Stunde der Entscheidung! Jetzt mußte der Lampenanzünder kommen! Wenn es Loulan war, dann konnte sie noch gerettet werden. Irgend ein nicht vorhergesehener Zufall konnte ihn verhindert haben früher zu kommen, er konnte von dem bestochenen Lampenanzünder den Anzug geborgt haben, um zu ihnen zu kommen. Noch war Hoffnung, ein letzter, blasser Schimmer von Hoffnung!

Jetzt Schritte außen auf dem Corridor! Stimmen, welche hörbar werden!

Die Königin, athemlos, die beiden Hände auf ihr Herz gelegt, welches bald still steht, bald in rasender Schnelle klopfte, die Königin horcht mit weit geöffneten Augen nach der Thüre des Vorzimmers hin. Prinzessin Elisabeth nähert sich ihr, und legt sanft ihre Hand auf Antoinettes Schultern. Die beiden Kinder, geängstigt von einem Schreckniß, das sie nicht kennen und begreifen, schmiegen sich an die Hand, an die Gestalt ihrer Mutter, und horchen gleich ihr nach der Thüre hin.

Die Schritte kommen näher, die Stimmen werden lauter. Die Thüre des Vorzimmers wird geöffnet, und — da ist er, der Lampenanzünder! Aber nicht Loulan, nein, nicht Loulan! Es ist der gewöhnliche Lampenanzünder und die beiden Kinder sind heute, wie alle Tage bei ihm!

Ein dumpfes Achzen drang von den Lippen der Königin, und mit einer krampfhaften Bewegung ihre Arme um den Dauphin schlingend, murmelte sie: „Mein Sohn! Oh mein lieber Sohn! Möge Gott mein Leben hinnehmen, wenn er nur das Deine erhält!“

Wo war Loulan? Wo war er geblieben diesen ganzen fürchterlichen Tag? Wo war Fidèle, der Tapfere, der Unermüdlige?

Als er am Morgen dieses zur Flucht bestimmten Tages seine Wohnung verließ, hatte er Abschied genommen von seiner Marguerite. Jetzt erst, in der Stunde des Scheidens hatte er ihr gesagt, daß er zu einem großen, einem erhabenen Unternehmen ausgehe, daß es gelte, die Königin und ihre Kinder zu befreien, oder für sie zu sterben. Sein treues, tapferes, junges Weib hatte ihre Thränen, ihre Seufzer unterdrückt, um ihm zu seinem großen Unternehmen den Segen ihrer Liebe zu geben, um ihm zu sagen, daß sie für ihn beten, daß sie ihn erwarten werde, und daß, wenn er nicht heimkehre, wenn er stürbe im Dienste der Königin, auch sie dann sterben würde, um mit ihm dort oben wieder vereinigt zu werden.

Loulan küßte tief gerührt die großen strahlenden

Augen seiner Marguerite und dankte ihr für ihre edelmüthige Resignation, und sagte ihr daß er sie nie zärtlicher geliebt habe als in dieser Stunde, da er sie verlasse, und vielleicht in den Tod gehe für eine andere Frau.

„In dieser Stunde des Scheidens,“ sagte er tief bewegt, „will ich Dir das Liebste und Heiligste geben, was ich besitze. Nimm hier diese kleine goldene Dose. Die Königin hat sie mir gegeben, und auf dem Papierstreifen, welcher in der Dose liegt, hat Marie Antoinette mit eigener Hand geschrieben: „Andenken für F i d è l e.“ Fidéle, das bin ich, das ist der Ehrentitel, mit welchem meine Königin mich belohnt hat für das Wenige, welches ich bis jetzt für sie thun konnte. Und die goldene Dose hinterlasse ich Dir als dasjenige, was mir nach Deiner Liebe am Heiligsten und Kostbarsten ist auf Erden! Wenn ich sterbe, so bewahre sie wohl auf für unsern Sohn, dem Du sie am Tage seiner Volljährigkeit übergeben sollst. Sage ihm an dem Tage, daß ich ihm dies heilige Vermächtniß sende, in der Hoffnung, daß er sich desselben würdig machen und leben und sterben werde als ein tapferer Sohn seines Vaterlandes, als ein treuer Unterthan und Diener seines Königs, welcher, so Gott will, der Sohn der Königin Marie Antoinette sein wird. — Erzähle ihm dann von seinem Vater, und sage ihm, daß er Dich und sein Kind grenzenlos geliebt hat, daß er aber sein Leben dem Dienste seiner Königin zugeschworen hatte, daß er es ihr hingeben mußte, getreu seinem Schwur, und daß er es willig und freudig gethan! Ich habe Dir von allen diesen Dingen bisher nichts gesagt, meine theure Marguerite, nicht, weil ich kein Vertrauen zu Deiner Verschwiegenheit gehegt hätte, sondern weil ich Deine edle und reine Seele nicht beängstigen, weil ich Dich bewahren wollte vor der fortgesetzten Marter der Erwartung, und weil ein Geheimniß nur dann sicher ist, wenn nur Einer es weiß! Auch jetzt sage ich Dir nur: ich gehe fort, um zu versuchen, die Königin zu retten. Wenn es gelingt, so komme ich heute Abend um zehn Uhr einen Augenblick zu Dir. Wenn ich ausbleibe, wenn Du die ganze Nacht keine Nachrichten von mir erhältst, dann —“

„Nun dann?“ fragte Marguerite, ihn mit ihren beiden Armen umschlingend und mit trostloser Angst zu ihm aufschauend. „Sage, was dann?“

„Dann bin ich gestorben,“ sagte er leise, „und unser Sohn ist eine Waise! Weine nicht, Marguerite! Sei stark und muthig, zeige den Nachbarn, den Freunden, den Spionen ein heiteres Gesicht. Aber beobachte Alles! Horche auf Alles! Halte die Außenthür unserer Wohnung immer offen, damit ich zu jeder Zeit hineinschlüpfen kann. Halte auch die kleine, geheime Tapetenthür in meinem Zimmer immer offen, und trage Sorge, daß auch die geheime Treppe und der Gang in den Keller hinab immer frei ist, damit ich hinaus schlüpfen kann, wenn's Noth thut! Sei in

jeder Minute bereit mich zu empfangen, zu verbergen, oder, wer weiß, vielleicht gar Andern ein Asyl zu bereiten!“

„Ich werde Dich erwarten Tag und Nacht,“ flüsterte sie, „ich werde Dich erwarten, so lange ich lebe!“

„Und nun, Marguerite,“ sagte er, sie innig an sich drückend, „nun den letzten Kuß. Laß mich Deine Augen küssen, die lieben, schönen Augen, die immer für mich einen Blick der Liebe, einen Strahl der Ermutigung gehabt haben! Leb' wohl mein theures Weib, und Gott segne Dich für Deine Lieb' und Treue!“

„Geh' noch nicht, mein Geliebter! Komm' noch einmal zu der Wiege unsers Knaben, küsse ihn zum Abschied!“

„Nein, Marguerite, das würde mich weich machen, mich verwirren, und ich muß heute stark sein, und besonnen! Lebe wohl, ich gehe in den Temple!“

Und ohne Marguerite noch einmal anzuschauen, eilte Toulan von damen, hinaus auf die Straße, und schlug den Weg nach dem Temple ein. Aber eben, als er um die nächste Straßenecke bog, kam ihm Lepitre mit bleichem Gesicht und verstörten Mienen hastig entgegen.

„Gott sei Dank,“ sagte er keuchend, „Gott sei Dank, daß ich Dich noch finde. Ich wollte zu Dir eilen. Wir müssen fliehen, gleich auf der Stelle. Es ist Alles entdeckt! Schnellige Flucht allein kann uns retten!“

„Was ist entdeckt?“ fragte Toulan. „Sprich, Lepitre, was ist entdeckt?“

„Um Gotteswillen, laß uns hier nicht auf der Straße stehen,“ murmelte Lepitre. „Sie haben sicher schon die Häuschen ausgeschickt, und zu verhaften! Laß uns in dieses Haus hier eintreten, es hat einen Durchgang nach der andern Straße. Nun höre! Wir sind denunciirt. Die Simon hat uns dem Wohlfahrtsausschuß als verdächtig denunciirt. Die Tison hat gesagt, daß die Wittve und die Schwester Capets uns Beide gewonnen hätten, und daß sie durch uns von Allem unterrichtet würden, was geschähe. Der Tapetenfabrikant Arnault hat so eben im Gemeinderath uns Beide von der Tribüne aus angeklagt und gesagt: Die Bürgerin Simon habe ihm gemeldet, daß wir Beide mit den Gefangenen des Temple Gespräche in leiser Rede führten, und damit Marie Antoinette in Freudigkeit versetzten. * — Darauf hat der Gemeinderath unsere Namen von der Liste der Municipalbeamten für den Wachtdienst des Temple gestrichen, und auch von dem neuen Gemeinde-Comité, das heute gebildet wird, sind wir ausgeschlossen.“

„Und das ist Alles?“ fragte Toulan ruhig. „Das sind die einzigen schlimmen Nachrichten, welche Du hast?“

* Wörtlich. Siehe: Goncourt; Histoire de Marie Antoinette. p. 290.

Die projectirte Flucht der königlichen Familie ist also nicht entdeckt? Man weiß nichts Positives gegen uns? Es liegt nichts weiter gegen uns vor, als die albernsten, auf Thatsachen nicht begründeten Denunciationen zweier alter Weiber?“

„Um Gotteswillen, was das für verwegene Worte sind,“ seufzte Lepitre. „Wir sind verdächtigt, man hat uns aus der Gemeindefliste gestrichen. Ist das nicht schon eine Anklage? Und werden Diejenigen, welche man verdächtigt und anklagt, nicht immer verurtheilt? Lächle nicht, Toulan, schüttle nicht den Kopf. Glaube mir, wir sind verloren, wenn wir nicht entfliehen, nicht auf der Stelle Paris verlassen, und uns irgendwo verbergen. Ich bin fest entschlossen dazu, und in einer Stunde schon werde ich abgereist sein, und als Sansculotte gekleidet von damen gehen. Folge meinem Beispiel, mein Freund, wage nicht tollkühn Dein Leben, Deine Sicherheit. Folge mir!“

„Nein,“ sagte Toulan, „ich bleibe. Ich habe mein Leben dem Dienste der Königin geschworen und ich muß meinen Schwur erfüllen, so lange noch ein Athemzug in mir ist. Ich darf nicht von hier fortgehen, so lange für mich noch eine Möglichkeit vorhanden ist, ihr zu nützen. Wenn heute die Flucht unmöglich ist, so kam ein anderer Tag der Flucht günstig sein, und diesen Tag muß ich erwarten, und für ihn mich bereit halten!“

„Aber sie werden Dich gefangen nehmen, sage ich Dir,“ wimmerte Lepitre. „Du wirst dann der Königin nichts genützt, und Dir nur geschadet haben.“

„Ah bah, sie werden mich nicht sogleich gefangen nehmen,“ sagte Toulan sorglos. „Dem Kühnen ist Fortuna hold, und ich will ihr beweisen, daß ich kühn bin. Geh', mein Freund, rette Dich, verbiß' Dich, und möge Dir Gott ein langes Leben und ein zufriedenes Herz schenken! Lebe wohl, und sei vorsichtig, damit sie Dich nicht attrapiren.“

„Du bist mir böse, Toulan?“ fragte Lepitre. „Du hältst mich für feig. Ich aber sage Dir, Du bist tollkühn und Deine Verwegenheit wird Dich in's Verderben stürzen.“

„Ich bin Dir nicht böse, Lepitre, und Du sollst es mir auch nicht sein. Es muß ein Jeder handeln, wie er kann und wie's ihm sein Kopf und sein Herz eingiebt. Der Eine ist darum nicht besser, und der Andere nicht schlechter. Lebe wohl, mein Freund. Sorge für Deine Sicherheit, denn es ist gut, daß noch Getreue als Reserve übrig bleiben für den Dienst der Königin, und ich weiß, daß Du ihr dienen wirst, wenn sie Deiner bedürfen könnte.“

„Gieb mir noch einmal die Hand zum Abschied, Freund. Und wenn Du endlich erkennen wirst, daß Du fliehen mußt, so komme nach der Normandie, im Dorfe Lerou bei Dieppe findest Du mich, und mein alter Vater wird Dich aufnehmen, als wärst Du mein Bruder.“

„Danke, Freund, danke. Noch einen letzten Handschlag! So! Nun Du dort hinaus und ich hier!“

Toulan ging wieder hinaus auf die Straße, schritt mit heiterem Antlitz dahin und begab sich geradezu in das Rathhaus und in die Sitzung des Gemeinderathes.

„Bürger und Brüder,“ rief er mit kräftiger Stimme, „man hat mir soeben gesagt, daß man mich verdächtigt und denunciirt hat. Freunde haben mich gewarnt und mich zur Flucht bereden wollen. Aber ich bin nicht feig, ich habe kein schlechtes Gewissen, und darum fliehe ich nicht, und darum komme ich hierher und frage Euch selber: ist das wahr? Könnt Ihr mich wirklich für einen schlechten Patrioten, für einen Verräther halten?“

„Ja,“ erwiderte der Vorstehende Sobart mit harter, rauher Stimme, „Du bist verdächtigt, und wir mißtrauen Dir. Diese schändliche Verführerin, die Wölfin Marie Antoinette hat ihre luchsartigen Blicke auf Dich gehetzt, um Dich zu verführen, und es würde ihr ohne Zweifel gelingen, wenn Du noch öfters mit ihr zusammen kämest. Deshalb haben wir Dich ein für alle Mal von der Liste der Municipalbeamten für den Wachtdienst im Temple gestrichen, und Du wirst nicht mehr in Versuchung von der Desterreicherin geführt werden. Außerdem aber, da heute schon die zweite Denunciation gegen Dich eingegangen ist, und da man behauptet, Du seiest mit verdächtigen Leuten, mit verkappten Aristokraten in Verbindung, haben wir es der allgemeinen Sicherheit willen für nöthig gehalten, einen Verhaftsbefehl gegen Dich zu erlassen. Der Huissier hat sich mit zwei Soldaten soeben in Deine Wohnung begeben sollen, um Dir den Haftbefehl zu übergeben und Dich abzuführen. Du kommst uns zuvor und stellst Dich selbst. Huissier, Soldaten! Hierher!“

Die Gerufenen traten ein, und Sobart befahl ihnen, Toulan zu verhaften, und in die Conciergerie abzuführen.

„Es ist gut,“ sagte Toulan mit großartiger Ruhe. „Ich weiß, daß Ihr es dereinst beklagen werdet, einen wahrhaften Patrioten so beleidigt und gekränkt zu haben, und ich wünsche für die Ruhe Eures Gewissens nur, daß es dann noch Zeit ist, die Unbill wieder gut zu machen, welche Ihr an mir geübt habet, und daß mein Kopf dann noch auf meinen Schultern sitzt, damit Euch meine Lippen noch sagen können, was Euch mein Herz schon jetzt sagt: ich vergebe Euch! Ihr seid im Irrthum über mich, aber Ihr wollt doch nur das Beste des Vaterlandes und nicht aus Feindschaft gegen mich, sondern nur aus Liebe zu der einigen, großen Republik verfolgt Ihr mich heute. Als der treue und zärtliche Sohn dieser großen, erhabenen Mutter, der Republik, vergebe ich Euch, daß Ihr meinen ungerathen Anklägern glaubt und selbst, wenn Ihr mein unschuldiges Blut vergießen solltet, wird mein letzter

Todesseufzer doch nur ein Segenswunsch für das Vaterland und die Republik sein.“

„Das sind sehr schöne und sehr würdige Worte,“ sagte Hobart kalt. „Aber wenn die Thatfachen gegen die Worte zeugen, so können wir von Worten uns nicht betören lassen, sondern müssen die Gerechtigkeit walten lassen.“

„Das ist das Einzige, was ich mir erbitte,“ rief Toulan heiter. „Lasset die Gerechtigkeit walten, meine Brüder, dann werde ich sehr bald wieder frei werden, und als vollkommen unschuldiges Lamm aus der Unterfuchung hervorgehen. Ich sträube mich auch nicht! Kommt, meine Freunde, führt mich in's Gefängniß! Nur bitte ich um Erlaubniß, daß sie mich vorher in meine Wohnung begleiten, damit ich mir dort einige Kleidungsstücke für mein Gefängniß mitnehmen kann. Auch bitte ich inständig, daß gleich in meinem Beisein meine Sachen versiegelt werden. Denn wenn der Mann nicht zu Hause ist, steht es schlimm um die Sicherheit seines Eigenthums, und ich werde nur dann ruhig sein können, wenn die Siegel der Republik mein Eigenthum beschützen. Ich bitte also, lasset gleich in meiner Gegenwart meine Papiere und Sachen versiegeln. Dann werdet Ihr auch zugleich sicher sein, daß meine Frau oder meine Freunde nichts, was mich verdächtigen könnte, entfernt und bei Seite geschafft haben, und meine Unschuld wird desto klarer zu Tage kommen. Ich bitte Euch also, erfüllt mir diesen Wunsch.“

Die Mitglieder des Gemeinderaths berietben leise mit einander, und ihr Vorsitzender verkündigte dann Toulan, daß sein Wunsch Genehmigung gefunden, daß er sich mit den beiden Beamten in seine Wohnung begeben sollte, um sich dort Wäsche und Kleidungsstücke zusammen zu suchen, und daß zugleich durch die Beamten die Versiegelung seiner Sachen und Papiere geschehen sollte.

Toulan dankte ihnen mit heitrrer Miene und ging inmitten der beiden Beamten auf die Straße hinaus. Er plauderte ganz sorglos mit ihnen, während sie den Weg nach seiner Wohnung dahin gingen, er lachte und scherzte, aber innerlich schrie er immer sich selber zu: „Du bist verloren! Rettungslos verloren, wenn jetzt kein Entkommen für Dich ist! Du bist der Guillotine verfallen, wenn erst einmal die Pforten des Gefängnisses sich hinter Dir geschlossen haben! Deshalb rette Dich! rette Dich, oder stirb!“

Während er so äußerlich lachte und schwätzte, und innerlich schrie und klagte, flackerten seine scharfen, schwarzen Augen nach allen Seiten hin, und späheten nach einem Freunde, der ihm helfen, ihm beistehen könne.

Und das Schicksal sandte ihm einen Freund! Da kam dieser Freund, da kam Ricard die Straße daher, Toulan's Freund und Vertrauter, der Mitwisser seiner Pläne.

Toulan rief ihn mit heiterer Geberde zu sich, und

mit lauter Stimme erzählte er ihm, daß man ihn denunciirt habe, daß er deshalb verhaftet werde, und nur noch in seine Wohnung gehen dürfe, um einige Kleidungsstücke mitzunehmen.

„Komm' mit, Ricard,“ sagte er. „Man wird bei mir die Siegel anlegen, und Du hast auf meinem Schreibtisch noch einige Papiere, Brochuren und Bücher liegen, welche Dir gehören. Komm' also mit und nimm Dein Eigenthum an Dich, damit es nicht als das meine versiegelt werde.“

Ricard nickte zustimmend, und ein bedeutsamer Blick sagte Toulan, daß der Freund ihn verstanden habe, daß er begriffe, es handele sich um Papiere, welche Toulan verdächtigen könnten, und welche Ricard daher als sein Eigenthum requiriren sollte.

Unter gleichgültigen Gesprächen setzte man nun seinen Weg fort, und gelangte in Toulan's Wohnung. Marguerite trat ihnen mit ruhiger, gefasster Haltung entgegen. Sie wußte, daß jede Klage, jede Aeußerung von Angst und Sorge die Lage ihres Vatten nur verschlimmern könnte, und die Liebe gab ihr die Kraft, ruhig und besonnen zu erscheinen.

„Da bist Du ja, mein Freund,“ sagte sie mit einem Lächeln, von dem Niemand wußte, wie schwer es ihr ward. „Du kommst ja in großer Gesellschaft heim.“

„Ja, Marguerite,“ lachte Toulan, „und ich werde gleich in derselben lieben Gesellschaft fortgehen, und zwar in's Gefängniß!“

„Oh,“ rief sie lachend, „das ist ein lustiger Scherz! Toulan! der beste Patriot, in's Gefängniß! Geh', Toulan, man muß mit ernsten Dingen nicht Scherz treiben!“

„Bürgerin, es ist auch kein Scherz,“ sagte einer der Beamten feierlich. „Der Bürger Toulan ist verhaftet, und er ist nur hier, um sich einige Kleidungsstücke abzuholen, und seine Sachen versiegeln zu lassen.“

„Und seinem Freund Ricard seine Bücher und Papiere, die er ihm geliehen hat, zurückzugeben, ergänzte Toulan. „Kommt, laßt uns in mein Arbeitszimmer gehen, meine Freunde!“

„Da sind meine Bücher, mein Papiere,“ rief Ricard, als sie in das nächste Zimmer eintraten, und er sprang zu dem Schreibtisch hin, faßte alle auf demselben befindlichen Papiere mit seinen beiden Händen zusammen, und wollte sie in seine Rocktasche stecken.

Aber die beiden Commissaire wehrten es ihm, und wollten sich seinem Vorhaben widersetzen. Ricard protestirte, ein heftiger Wortwechsel entspann sich, in den auch Marguerite sich einmischte, indem sie laut behauptete, sie wisse, daß alle die auf dem Tische befindlichen Papiere Ricard gehörten, und daß Niemand ihm wehren dürfe, sie wieder an sich zu nehmen.

Immer lauter, immer heftiger ward der Streit; als Ricard es nochmals versuchte, die Papiere einzustecken, stürzten die beiden Commissaire sich auf ihn, um ihn daran zu verhindern, Marguerite wollte ihm dabei zu